

Zum Schluß möge mit Erlaubniß noch eine unschöne Sache besprochen werden: es ist das eckelhafte Auswerfen des Mundspeichels auf die Pedaltasten, der mit dem Staub und mit dem von den Füßen des Organisten gefallenem Gassenfotthe vermischt, sich als feste Kruste hindernd und nachtheilig bald neben, bald über und unter dem Pedale ansetzt, was zur Folge hat, daß man die Tasten kaum niedertreten kann, so daß auch dieß eine Ursache ist, daß einige Pedaltöne halb oder gar nicht ansprechen und an die betreffenden Pfeifen, da sie nicht Wind genug haben, sich viel ungestörter eine solche Menge Staub ansetzen kann, daß sie dadurch ohnehin tonunfähig werden. So sorge man also auch für Reinlichkeit bei und in der Orgel, entferne allen Schmutz und Staub, und das Werk wird mehr als um die Hälfte dauerhafter sein, seinen Dienst thun, und erspart ist ein Kapital.

Die neue Gallerie der Gobelins im Vatikan.

Aus der „Voce della Verità“ von Religionslehrer Anton Egger in Meran.

Die Erhaltung der alten Kunstdenkmäler ist eines unter den vielen großen Verdiensten, welche sich das katholische Rom seitens der ganzen gebildeten Welt erworben hat. Die Geschichte anderer Nationen hat nichts Aehnliches aufzuweisen. „Die Ufer des Nil,“ sagt ein angesehener Schriftsteller, „sind übersät mit Ueberresten von Statuen des Memnon und mit einzelnen Theilen gigantischer Sphingen; aber alle diese Reliquien einer grauen Vorzeit liegen einsam umher und träumen von den Städten, deren Schmuck sie einst bildeten. In Rom allein hat die neue Kunst mit der alten sich vermählt und wo die eine Stadt war, da erhob sich die andere, würdig der ersten zur Seite stehend. Auf Theben folgte Kairo, auf Babylon Bagdad, selbst Jerusalem änderte nach der Zerstörung seinen Platz; Rom aber steht heute noch, wo es von jeher war und legt nicht minder Zeugniß ab vom Genie der neuen Zeit wie von der großartigen Geisteshöhe der alten. Die Päpste waren es, die das neue Rom erbauten und das alte ausgruben; durch die Bemühungen der Päpste findest du heute zwei Städte mit einem Namen längs des Tiber: auf der einen Seite das klassische, heidnische Rom, auf der anderen das künstlerische, christliche; dort ist das Rom des Cicero, des Virgil, des Livius, hier das Rom des Michel Angelo, des Raphael, des Bramante. Dies Alles ist so bekannt und so oft ist schon darüber geschrieben worden, daß ein bloßes Verzeichniß der dießbezüglichen Werke einen starken Band füllen würde. Dennoch findet sich in all diesen Büchern kaum eine Andeutung, weder über

die besondere Gunst, welche die Kirche zu jeder Zeit dem Kunstzweige der Tapetenwirkerei zugewendet, noch über die großartige Freigebigkeit, mit der die Päpste denselben unterstützt und gefördert haben. Nur mit den nach den Cartons des Urbinaten ausgeführten Tapeten im Vatikan haben sich die Schriftsteller des öfteren beschäftigt. Erst in unseren Tagen veröffentlichte Herr Barbier de Montault ein genaues Verzeichniß der in Rom vorfindlichen Gobelins; seine Arbeit läßt jedoch viel zu wünschen übrig, da seine Angaben über das Alter der einzelnen Tapeten, über den Namen ihrer Verfertiger, über die Eigenthümlichkeiten der Schule, welcher sie angehörten, theils lückenhaft, theils ungenau, daher nicht verläßlich sind. Er selbst hat versprochen, sein Werk zu corrigiren und es zu möglichster Vollendung zu bringen. Die Lücke, von der oben die Rede war, hat nun M^{sg}. David Farabulini, ein ebenso gewiegter Kunstkenner als tüchtiger Schriftsteller, ausgefüllt. Anlaß dazu bot ihm der gegenwärtige Papst durch die Errichtung der neuen Gallerie der Tapeten. Es befanden sich nämlich in der Garderobe des Vatikan alte gewirkte Tapeten in großer Zahl, darunter auch einige aus der Gobelinsfabrik; sie waren fast vergessen. Leo XIII. hat nun für diesen Kunstzweig eine ganz besondere Vorliebe; darum gab er Befehl, diese hervorragenden Werke der französischen Schule ihrer bisherigen langen Verborgenheit zu entreißen und sie in den sogenannten *camere dei paramenti*, die mit Schnitzwerk ausgelegt sind, auszustellen. Farabulini begnügt sich nun nicht damit, eine einfache Beschreibung dieser Arbeiten zu geben, sondern fügt noch eine genaue und interessante Geschichte dieser Kunst bei und weist insbesondere das Verdienst der Kirche um dieselbe nach.

Mit der Zeit Constantin's d. G. beginnend, zeigt der Verfasser, wie die Sophienkirche zu Constantinopel, einige Kirchen in Palästina, die Basiliken von Rom, Ravenna, Neapel, die Kathedralen Frankreichs, Deutschlands, Englands und Spaniens mit diesen kostbaren Gehängen sich schmückten. Besonders Rom erfreute sich eines großen Reichthums der schönsten Gewebe, indem es den byzantinischen Künstlern, die wegen des Bildersturmes ihr Vaterland verlassen mußten, an den Ufern des Tiber eine zweite Heimat bereitete. Und als Italien und Europa nach jenen Jahrhunderten, die man die eisernen nennt, wieder zu gesitteten Zuständen zurückkehrten, als Männer wie Giunta von Pisa, Guido von Siena, Giotto von Bondone, Duccio von Buoninsegna u. A. ihr Genie ebenso der Kirche als der Kunst liehen, da raffte sich auch die Tapetenweberei neuerdings auf, trat in die Fußstapfen der Malerei und weichte sich wie diese vorzüglich dem Dienste der Kirche. Das Gotteshaus war die Heimat dieser Kunst. Dort entstand sie, dort

ward sie gepflegt und zur höchsten Vollkommenheit gebracht. Wollten wir nun zeigen, welchen Antheil die einzelnen Päpste an dem Aufschwung dieses Kunstzweiges hatten, so müßten wir ganze Seiten aus dem Werke Farabulini's abschreiben. Es genüge daher eine gedrängte Skizze. Im Jahre 1455 gründete Nicolaus V. zu Rom eine Tapetenfabrik, aus welcher bald darauf die „Geschichte der Schöpfung“, die von den Zeitgenossen als ein Wunderwerk gepriesen ward, hervorgieng. Derselbe Papst erwarb auch von auswärts her ähnliche Werke, darunter insbesondere die „Geschichte des heil. Petrus“, die er in Urzas herstellen ließ. Ebenso waren Sixtus IV., Innocenz VIII., Alexander VI. und Julius II. in dieser Richtung thätig. Aber die Höhe ihrer Vollendung erreichte die Kunst der Tapetenweberei erst im goldenen Zeitalter der Cinquecento, als der erste Maler Italiens und der Welt, der Fürst der christlichen Kunst, mit seinem Genie ihr an die Hand gieng. Leo X. gab für die weltberühmten Tapeten des Vatikan nicht weniger als 15.000 Ducaten oder 750.000 italienische Lire aus, wobei die Summen, die Raphael für die Cartons erhielt, nicht eingerechnet sind. Das Beispiel des römischen Papstes weckte allenthalben eine große Begeisterung für diese Kunst, namentlich bei den übrigen Fürsten Italiens. Die Medizeer in Florenz, die Herzoge von Ferrara, die Feltreschi, die Gonzaga, die Dogen von Venedig, um nichts zu sagen von den Patricierfamilien, den Magistraten und Kirchen, wetteiferten in Beschaffung prachtvollster Gewebe, so daß die hervorragendsten Maler allen Ansprüchen um Herstellung von gemalten Cartons kaum genügen konnten. Unter den Italienern arbeiteten hiesfür Giulio Pippi, Fattore, Perin del Vaga, Giovanni da Udine, Pontormo, Bronzino, Garofalo, Salviati, Pordenone, Paolo Veronese und Tizian; die Flämen stellten einen Bernard van Orley, Michael Coxie und Peter von Campana; in Frankreich waren Primaticcio, Matteo del Massaro, Caron, Levambert und viele Andere hiesfür thätig. Das hehre Muster, an dem alle diese Künstler ihre Studien machten, das sie nachzuahmen trachteten, war die unvergleichlich schöne Sammlung des Vatikan, Raphaels Schöpfung: dorthin, zum Maler der Päpste, wandten sich Aller Augen, von ihm, der mit einem gewaltigen Ruck die Kunst zur ungeahnten Höhe gebracht, wollte Jeder lernen, an seinen Werken sich laben und zu eigener That begeistern. Von Leo X. geht Farabulini auf die folgenden Päpste über und verweilt wieder des längeren bei Clemens XI., dem Erbauer einer neuen Tapetenfabrik in Rom. Sodann bespricht der Verfasser die neue Gallerie der Tapeten in ungemein anziehender Weise, Poesie und Malerei vergleichend. Es sind sieben Gewebe von durchgängig großen Dimensionen; jedes von ihnen imponirt durch die Höhe und Großartigkeit der Composition, einige darunter entfalten einen

großen Figurenreichtum. Sie stellen folgende Gegenstände dar: Die Königin Esther vor Assuerus; den Urtheilsspruch Salomons; Susanna von den zwei Alten angeklagt; Josef gibt sich seinen Brüdern zu erkennen; Jesu Taufe durch Johannes; die Vermählung Ludwig XIV. mit der Infantin von Spanien; die Audienz des spanischen Botschafters bei Ludwig XIV. Diese sieben Teppiche sind Geschenke von französischen Königen, schließen sich an die gute Zeit der fränkischen Malerei an und enthüllen all den Zauber von Anmuth und Kunstfertigkeit, die besonders den Gobelins aus den Tagen Ludwigs XIV. eigen ist. Zu diesen kommt noch ein „gewobenes Gemälde“ des Kardinal Fleury, der am Hofe des genannten Königs lebte; ferner drei große Thürvorhänge desselben Fabrikates, die in Anbetracht ihrer Größe und Mannigfaltigkeit den vielgerühmten Tapetenarbeiten von Antwerpen sowie den besten Brüsseler Tüchern oder denen von Arras, Fontainebleau oder Paris fast an die Seite gestellt werden können. „Hiedurch,“ schreibt Mfg. Farabulini, „ist wieder der Beweis erbracht, daß die Päpste immer, in guten und schlimmen Zeiten, wahre und große Schützer und Förderer der Künste sind. Darum auch ist der Vatikan einzig in der Welt; er birgt in sich die Schätze und das Andenken von so vielen Jahrhunderten; und die Nationen kommen herbei und jede aus ihnen findet im Palaste der Päpste Werke der Kunst, auf die, als auf Erzeugnisse ihrer Vorfahren, sie mit gerechtem Stolze hinweisen kann.“

Pastoral-Fragen und -Fälle.

I. (Ein Fall betreffend die Erlaubtheit der Eingehung einer Mischehe.) Caja eröffnet dem Beichtvater: „Ich bin nahe daran zu heiraten. Mein Bräutigam ist Protestant, ich habe aber die Dispensation der Kirche zu meiner beabsichtigten Ehe erhalten. Indessen fühlte ich mich sehr beunruhigt. Unvermuthet starb vor einigen Tagen mein Vater; ich selbst bin von schwächlicher Gesundheit; andere Verwandte, welche im Falle meines Todes auf Erfüllung der eingegangenen Verbindlichkeit meines künftigen Mannes, die Kinder aus unserer Ehe katholisch erziehen zu lassen, dringen könnten, habe ich nicht mehr. Dagegen sind viele Verwandte desselben am Leben, welche auf ihn sehr großen Einfluß üben. Kann ich mit gutem Gewissen die Ehe eingehen?“

Lösung: Das Verbot, einen Katholiken zu ehelichen, ist für den Katholiken nicht etwa bloß ein kirchliches, sondern es ist begründet im natürlichen und göttlichen Geseze, und aus diesem Grunde hat die Kirche zu jeder Zeit die Mischehen als „connubia